Der Übersetzer

Herausgegeben vom Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e.V. und der Bundessparte Übersetzer des VS in der IG Medien

München
Nov./Dez. 1992
26. Jahrgang, Nr. 11/12

Helmut Frielinghaus

Verena Reichel zu Ehren: Laudatio anläßlich der Verleihung des Helmut-M.-Braem-Preises am 21. November 1992

Ein grauer Novembermorgen. Die Szene ist Uppsala, ein einfaches Haus in einem verwilderten Garten. Der Fliesenleger Torsten Bergman wird vom Telefon aus dem Schlaf geschreckt. Nichts Bedeutendes. Es geht um einen Job, Schwarzarbeit, versteht sich: er soll in einer halb renovierten Villa zwei Badezimmer kacheln; fertigstellen, was andere begonnen haben. Als er die halb gekachelte Wand erblickt, sieht, was man ihm hinterlassen hat, schaudert es ihn: Pfusch, lauter Pfusch. Und es kommt ihm in den Sinn, „daß so manches Leben nicht selten genauso aussah. Oder sah in Wirklichkeit jedes Leben so aus, wenn man die Handlampe hob und es gründlich genug musterte? Gab es ein Leben, von dem man sagen konnte, es würde besser, je mehr Zeit verging? Nahmen nicht vielmehr die schlechten Gewohnheiten zu, wurden nicht die Kompromisse immer fauler, die Inkonsequenzen immer größer? War es nicht, kurz gesagt, immer eine lange Reise von einer kleinen Ordnung in eine immer größere Unordnung ...?" Es ist die Rede von dem Roman *„Nachmittag eines Fliesenlegers"* von Lars Gustafsson, dem Buch, für das Verena Reichel heute den Helmut-M.-Braem-Preis bekommt.

Sie können sich denken, daß für Torsten Bergman der Tag nicht gut ausgeht. Aber halt, so kann man das auch nicht sagen, so einfach ist das nicht. Sein vom Branntwein beflügelter Tiefsinn rettet ihn nämlich, so scheint es, wenn er ihm am Abend zu der Einsicht verhilft: „Dem Menschlichen wohnt fürwahr eine große Vielfalt inne. Es gibt beispielsweise eine Fähigkeit, etwas nicht zu sehen, was wir nicht sehen wollen."

Lars Gustafsson, muß ich jetzt hinzufügen, macht uns oft sehen, was wir nicht sehen möchten. Nur: er tut es mit Taktgefühl, mit großer Eleganz und Anmut, so daß es (fast) nicht weh tut. Er kennt den dunklen November, und er nennt eine heitere oder eher traurige oder vielleicht doch eher heitere Erzählung, in der sich ein alternder, von seiner Frau ironisch behandelter Ehemann mit einer herbstlichen Liebesaffäre auf Jeckyll Island, vor der Küste Georgias, tröstet: „Die Kunst, den November zu überstehen." Ein Artist, der mit Melancholie und Heiterkeit jongliert.

Eleganz und Anmut: der Schriftsteller Lars Gustafsson ist Philosoph und Tennisspieler.

„Ja. Es war eine glückliche Zeit", beginnt und endet seine Erzählung *„Die Tennisspieler"*, eine beschwingte, verrückte Geschichte, in der ein hellgelber Ball, Marke Dunlop, nach einem American Twist „ein ganzes Kapitel über an einem strahlenden zartblauen texanischen Winterhimmel" hängen bleibt. Ja, es war eine glückliche Zeit, auch für mich, als ich diese autobiographische, 1974 in Austin, Texas, spielende Erzählung Gustafssons las, in der artistischen Übersetzung von Verena Reichel, die nicht nur Übersetzerin und, beispielsweise, Sachverständige fürs Fliesenlegen ist, sondern eben auch und unter anderem –

Aber lassen wir das doch den Autor sagen.

Es ist nämlich so, daß die Jury, die Verena Reichel den Helmut-M.-Braem-Preis zugesprochen hat, sich wünschte, Herr Gustafsson persönlich würde seiner Übersetzerin die Laudatio halten. Das ging nicht. Der Ozean zwischen Texas, wo Gustafsson, ein wahrer Kosmopolit, zur Zeit lebt, und dem Bergischen Land, die Zeit ... Sie wissen. Er mußte absagen, aber: Er schickte, als ihn die gute Nachricht erreichte, spontan eine Botschaft, die er am 21. Oktober 1992 um 10.36 Uhr Ortszeit in Austin, Texas, seiner Fax-Maschine anvertraute. Umsichtig, um seiner Übersetzerin die Notwendigkeit zu ersparen, selber ins Deutsche zu bringen, was er zu ihrem Ruhme sagen wollte, verfaßte er den Text kurzerhand dies eine Mal auf deutsch. Die Botschaft, ich möchte sie Ihnen vollständig vorlesen, lautet:

„Ich hatte ja nie eine Schwester, was ich beklage, aber Verena Reichel ist für mich so nahe zu einer Schwester gekommen wie mann kommen kann. Wir teilen – zu einem bestimmten Mass – Welten. Ungefähr wie Geschwister es tun, aber natürlich innen den von der Erfahrung gesetzten grenzen, Verena kennt Västmanland, sie hat die Pfade zwischen Väster Valå und Hörendesee spatsiert, sie kennt den Tennisspiel, die feinen akzenten von östermalm, Lidingö und dem Stockholmer Südteil, womit in Bernard Foy gespielt wird. Sie hat die wunderbare Mischung von Neugier und Ausdrucksbedürfnis, die mann nur bei den gantz grossen übersetzern und übersetzerinnen findet. Ich bin in der Tat der Meinung, daß es eigentlich nicht in der Welt so viele gute übersetzer und übersetzerinnen gibt.

Das feinste bei Verenas grossartige Arbeit ist natürlich das perfekte Gehör. Sie hört die Nuancen, sie versteht die feineren Bewegungen der Sprache. Das gibt ihr Arbeit eine ungewöhnliche und für uns alle ihre Klienten höchst angenehme Vitalität.

Lars Gustafsson."

Damit ist eigentlich alles gesagt. Wenige Autoren vermögen die Arbeit ihrer Übersetzerinnen oder Übersetzer so genau zu beurteilen wie Lars Gustafsson, der mit der deutschen Sprache, mit der deutschsprachigen Philosophie und Literatur, ja überhaupt mit den Deutschen und ihrem Wesen und ihrer Geschichte, mit Berlin, Worpswede, Teufelsmoor ziemlich vertraut ist. Und nur wenige Autoren könnten ihre Bewunderung für Übersetzerarbeit so schön und herzlich in Worte fassen.

Begonnen hat das alles – und mit das alles meine ich das, wovon viele Autoren, Übersetzer und Verlage nur träumen können, diese kontinuierliche, in diesem Fall nun schon über zwei Jahrzehnte währende Zusammenarbeit zwischen Autor, Übersetzerin und Verlag, zwischen Lars Gustafsson, Verena Reichel und dem Hanser Verlag – vor ewigen Zeiten.

Am 13. Oktober 1969 fliegt Lars Gustafsson buchmessenmüde und folglich die meiste Zeit schlafend mit der 18.10-Uhr-Maschine der Pan American von Frankfurt nach Westberlin, um dort seinen Freund Hans Magnus Enzensberger zu besuchen. Gustafsson ist in schlechter Verfassung: die Politik, die Rüstung, der Zustand der Gesellschaft, Europas Polizeistaaten, die einmalige Chance verpaßt, die große Freiheitsbewegung 1968 gestorben – alles erscheint ihm sinnlos, der rechte Weg ist ihm abhanden gekommen. Als er im Flugzeug erwacht, sitzt neben ihm eine Berliner Philosophie-Dozentin, die ihm wenige Tage später sagen wird: "Ich wünschte um Ihrer selbst willen, daß Sie eine Reise in Ihr eigenes Inferno unternehmen könnten, denn es ist da, ich weiß, daß es da

ist." Beginn einer Freundschaft, vielleicht Liebe - und einer Trauerarbeit. Als die Trauerarbeit beendet ist, schreibt Lars Gustafsson ein Buch, das den Titel *„Herr Gustafsson perönlich"* tragen wird, erster von fünf Romanen, die unter der Überschrift *„Risse in der Mauer"* - gemeint ist die Lügenmauer - ein Stück europäischer Zeitgeschichte in einzelnen Schicksalen dokumentieren.

Es ist, soweit ich weiß, das erste Buch, das Verena Reichel übersetzt, das erste einer inzwischen langen Reihe von Büchern von Lars Gustafsson, dessen Motto damals - und ich denke fast, auch heute noch - lautet: „Wir fangen noch einmal an. Wir geben nicht auf."

Die Hoffnung fand Gustafsson damals wieder in der Landschaft, in der er 1936 geboren wurde und aufwuchs: Västmanland, ein gutes Stück westlich von Stockholm und Uppsala in Mittelschweden gelegen, nordwestlich vom Mälarsee. Er spricht vom Seestrand, wo er als Fünfjähriger mit dem rasselnden Kies spielte, vom Sonnenrauch, der im Juli über den großen Seen liegt. „In diesem fast verödeten Land lag eine Zukunft, eine Möglichkeit ... Hier war es wieder möglich zu hoffen."

Västmanland.

„Verena kennt Västmanland ..." heißt es in dem Telefax.

Auch für Verena Reichel ist das Kindheitsland in Schweden angesiedelt und „immer gegenwärtig als der verborgene Winkel, in den ich mich zurückziehen kann, das Besondere, das mich schützt".

Verena Reichels Mutter hatte als schwedische Staatsbürgerin 1945, kurz vor Kriegsende, die Möglichkeit, mit ihren Kindern nach Schweden auszureisen; der Vater war im Krieg verschollen. Ich zitiere aus einer Skizze, einer Art inneren Biographie, die Verena Reichel 1989 in der Süddeutschen Zeitung veröffentlicht hat, unter dem Titel: „Der Wald der Kindheit. Wie ich meine Sprache gefunden habe."

„Meine erste Sprache ist das Schwedische, die Sprache meiner Mutter, für mich die Sprache der Verbundenheit und Zärtlichkeit, aber auch die der Wut und der Angst. Es ist die Sprache der ursprünglichen Gefühle."

Der Vater, aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt, holt die Familie wieder zu sich, nach Süddeutschland. „Ich lerne die Sprache meines Vaters. Deutsch ist die Sprache der Neuordnung meiner Welt. Mit der Vatersprache beginnt die Abstraktion, wird mir die Sprache als Sprache bewußt. ...

Später hat mir mein Vater seine Sprache durch seine Lieblingsschriftsteller nahegebracht, aus deren Werken er uns Sonntag für Sonntag vorlas, den „Zauberberg" vor allen anderen Büchern. Und er hat mich unermüdlich und leidenschaftlich gerügt, wenn ich seine Sprache nachlässig behandelte. Er zog das „Ohnehin" dem „Sowieso" vor, und bestimmte Wörter kann ich noch heute nicht benutzen, ohne an ihn zu denken. ..." Deutsche Väter - mein Vater, liebe Verena Reichel, zog das „Schelten" dem „Schimpfen" vor, und wir sollten uns „ein Brot streichen" und nicht „eine Stulle schmieren".

„Mit meiner Mutter", fährt Verena Reichel fort, „habe ich später oft schwedisch geredet; das tue ich heute noch in Augenblicken der Vertrautheit. Beim Aufwachen habe ich manchmal einen schwedischen Satz aus einem Traum auf der Zunge, und in Momenten von Zorn oder großer Erleichterung und Dankbarkeit steigen Wörter und Satzfetzen auf schwedisch in mir hoch."

Ich habe oft beklagt, daß ich nicht zweisprachig aufgewachsen bin, ich kann nicht einmal Plattdeutsch. Wir alle, die wir nicht zweisprachig, mit oder zwischen zwei Sprachen, aufgewachsen sind und nicht vorzeitig das Land der Kindheit verlassen mußten, wissen zwar oder können uns vorstellen, wie es ist, wenn wir nach langem Aufenthalt in einem anderen Land in fremder Sprache zu träumen beginnen. Aber was Verena Reichel beschreibt, ist eine von Grund auf andere Erfahrung, die wir nicht wirklich nachempfinden können mit all ihren gravierenden Implikationen. Verena Reichel vermittelt uns in ihrer autobiographischen Skizze eine Ahnung, eine Vorstellung davon. Sie benutzt das Bild von auseinandertreibenden Eisschollen ...

„Meine erste Sprache, die von der Mutter eingepflanzte, durchzieht mein Bewußtsein wie ein verborgenes Geflecht. Durch das Lesen vermehrt sich der Wortschaft von selbst, aber ich benutze ihn selten aktiv. Nach meinem Berufsziel gefragt, sage ich nie: Übersetzerin. Schwedisch und Deutsch sind für mich zwei Kontinente, Muttersprache und Vaterland." Und sie berichtet, wie später, beim mehr oder weniger zufälligen Übersetzen eines Vorwortes für ein Strindberg-Bändchen, plötzlich etwas in ihr zur Ruhe kommt: „Zwei Widersacher hören auf, in meinem Kopf zu streiten, zwei Bilder schieben sich übereinander und werden eins, ich bin total konzentriert und ganz bei mir."

Sie begreift, daß dies ihre Sache ist, dieser, wie sie es sehr schön ausdrückt, „Botengang zwischen zwei Welten, zwei Sprachen."

Das Bild vom Botengang erinnert mich daran, daß Verena Reichel noch einen anderen Beruf ausübt. Seit 1980 ist sie für vier skandinavische Verlage als Scout tätig. Das heißt, sie hält im deutschen Sprachgebiet Ausschau, sie informiert ihre skandinavischen Verlage - Bonniers in Stockholm, Gyldendal in Copenhagen, Gyldendal Norsk in Oslo und Otava in Helsinki - über neue deutschsprachige Bücher, über Neues aus dem Literaturbetrieb in den deutschsprachigen Ländern, sie berät ihre Klienten bei der Entscheidung über Annahme oder Ablehnung angebotener Bücher. Bei den skandinavischen wie auch bei den deutschen Verlagen wird sie für diese Seite ihrer Arbeit, die ein ganz wesentlicher Beitrag zum literarischen Austausch zwischen Deutschland und den skandinavischen Ländern ist, ebenso hoch geschätzt wie für ihre Übersetzungen.

In diesem Zusammenhang sind wir uns öfter begegnet, jedes Jahr auf der Frankfurter Buchmesse, der von ihr angeführte Rundgang skandinavischer Verleger, Lektorinnen und Lektoren gehört für mich zu den schönen Ereignissen der Messe. Es sind informierte und interessierte, neugierige Messegäste, von Verena Reichel informiert.

Ein einziges Mal habe ich als Lektor eine Übersetzung von Verena Reichel durchgesehen. Das Buch hieß: „Die Liebesgeschichte des Jahrhunderts", und es war ein todtrauriges Buch, ein langes Erzählgedicht von Märta Tikkanen, das bei Rowohlt erschien. Daran mußte ich wieder denken, als ich vor wenigen Tagen ihre wunderbaren Übersetzungen neuer Gedichte von Lars Gustafsson las, in dem gerade erschienenen Band „Vorbereitungen für die Wintersaison".

Aus diesem Buch möchten wir, Ulrike Wallenström und ich, auf schwedisch und auf deutsch, Ihnen zum Schluß die „Ballade von den Pfaden in Västmanland" vorlesen.

Ballad om stigarna i Västmanland

Under den synliga skriften av småvägar,
grusvägar, brukningsvägar, ofta med en kam
av gräs i mitten mellan djupa hjulspår,
dold under kalhyggenas bråtar av ris,
ännu tydlig i den söndertorkade mossan,
går en annan skrift: de gamla stigarna.
De går från sjö till sjö, från dalgång
till dalgång. De djupnar ibland,
blir mycket tydliga och stora broar
av medeltida sten bär dem över svarta bäckar,
ibland förskingras de över kala hällar,
man tappar dem lätt i träskmarker, så
omärkliga att ena ögonblicket finns de där,

Ballade von den Pfaden in Västmanland

Unter der sichtbaren Schrift von kleinen Wegen,
Schotterwegen, Forstwegen, oft mit einem Kamm
aus Gras in der Mitte, zwischen tiefen Räderspuren,
verborgen unter dem Reisighaufen der Kahlschläge,
noch immer deutlich in zerbröselndem Moos,
läuft eine andere Schrift: die alten Pfade.
Sie führen von See zu See, von Tal
zu Tal. Zuweilen werden sie tiefer,
werden sehr deutlich, und große Brücken
aus mittelalterlichem Stein tragen sie über schwarze Bäche,
zuweilen verflüchtigen sie sich auf kahlem Felsgrund,
man verliert sie leicht im Sumpfgelände, so
unmerklich, daß sie im einen Augenblick da sind,

det andra inte. Det finns en fortsättning,
det finns alltid en fortsättning, bara
man letar, dessa stigar är envisa,
de vet vad de vill och med vetskap
kombinerar de en betydande list.
Du går mot öster, kompassen visar envist öster,
stigen följer trofast kompassen, som ett streck,
allt är i ordning, då svänger stigen mot norr.
I norr finns ingenting. Vad vill stigen nu?
Snart kommer en jättelik myr, och stigen visste det.
Den för oss runt, med tryggheten hos en
som har varit med förut. Den vet var myren finns,
den vet var berget blir alltför brant, den vet
vad som händer den som går norr i stället för söder
om sjön. Den har gjort alltsammans
så många gånger förut. Det är hela meningen
med att vara en stig. Att det har gjorts
förut. Vem gjorde stigen? Kolare, fiskare,
kvinnor med magra armar som samlade ved?
De fredlösa, skygga och grå som mossan,
ännu i drömmen med brodermordets blod
på händerna. Höstliga jägare i spåren
på trofasta stövare med frostklara skall?
Alla och ingen. Vi gör den tillsamman,
också du gör den en blåsig dag, när
det är tidigt eller sent på jorden:
vi skriver stigarna, och stigarna blir kvar,
och stigarna är klokare än vi,
och vet allt det vi ville veta.

im nächsten nicht mehr. Es gibt eine Fortsetzung,
es gibt immer eine Fortsetzung, man muß nur
suchen, die Pfade sind hartnäckig,
sie wissen, was sie wollen, und mit dem Wissen
kombinieren sie eine beträchtliche List.
Du gehst nach Osten, der Kompaß zeigt beharrlich Osten an,
treu folgt der Pfad dem Kompaß, wie ein Strich,
alles ist in Ordnung, dann biegt der Pfad nach Norden ab.
Im Norden ist nichts. Was will der Pfad jetzt?
Bald kommt ein riesiges Moor, und der Pfad hat es gewußt.
Er führt uns rings herum, mit der Sicherheit von einem,
der schon lange dabei ist. Er weiß, wo das Moor liegt,
er weiß, wo der Berg allzu steil wird, er weiß,
was mit jemand geschieht, der den See nördlich umgeht
statt südlich. Er hat das alles
schon oft zuvor gemacht. Darin liegt der ganze Sinn,
ein Pfad zu sein. Daß es schon lange zuvor
gemacht worden ist. Wer hat den Pfad gemacht? Köhler, Fischer,
Frauen mit mageren Armen, beim Holzsammeln?
Die Vogelfreien, Scheuen, grau wie das Moos,
noch im Traum das Blut vom Brudermord
an den Händen. Herbstliche Jäger auf der Fährte
treuer Stöberhunde mit ihrem frostklaren Gebell?
Alle und keiner. Wir machen ihn zusammen,
auch du machst ihn an einem stürmischen Tag, wenn
es früh oder spät ist auf Erden:
wir schreiben die Pfade, und die Pfade bleiben,
und die Pfade sind klüger als wir,
und wissen all das, was wir wissen wollten.

Verena Reichel

Rede zur Verleihung des Helmut-M.-Braem-Preises

Als Frau Grosche mich anrief mit der wunderbaren Nachricht, daß ich den Helmut-M.-Braem-Preis bekomme, fiel mir plötzlich ein, in welchem Zusammenhang ich den Namen Braem zum erstenmal gehört habe. Ich war Anfang zwanzig und arbeitete in der Hörspieldramaturgie des Süddeutschen Rundfunks. Helmut M. Braem war nicht nur Übersetzer, er war auch Kritiker mit einer Vorliebe fürs Hörspiel und schrieb regelmäßig ausführliche Besprechungen in der *Stuttgarter Zeitung*. In der Dramaturgie berichtete man mir von seinem abenteuerlichen Leben: er habe sich in der Nachkriegszeit unter anderem sein Brot als Todesfahrer beim Zirkus verdient. Sofort stellte sich bei mir ein Bild ein: der Geruch nach feuchten Sägespänen in der Manege und nach dem Schweiß der Zuschauer, die stellvertretend die Angst jenes Mannes empfinden, der sich in seiner schwarzen Ledermontur auf einer schweren BMW-Maschine im 90-Grad-Winkel in Spiralen an der Innenwand einer riesigen Drahttrommel hochschraubt.
Dieses Bild mit seiner seltsamen Vermischung von Todesfahrer und Übersetzer hat sich bei mir festgesetzt. Und später, als ich selber zum Übersetzen kam, hat es sich noch vertieft und bestätigt. Es ist das gleiche Kunststück, zwischen zwei Schwerkräften die eigene Mitte zu finden und dabei ständig in rasender Bewegung zu bleiben. Die sprachliche Identität des Autors als Schwerkraft, aus der es sich hochzuschrauben gilt, um sich der Fliehkraft der eigenen Selbstgewißheit in der Zielsprache anzuvertrauen. Hier die Balance zu halten, gefahrvoll und dennoch scheinbar mühelos, das ist der artistische Akt des Übersetzens.
Es ist ein Zustand zwischen den Zuständen, ein nicht präzise einzugrenzender Prozeß der Umwandlung, bei dem nicht das Lexikon das entscheidende Hilfsmittel ist, sondern wo es viel mehr auf intuitives Erfassen ankommt, um das Äquivalent in der anderen Sprache zu finden. Man hält sich dabei an einem Ort auf, den es eigentlich nicht gibt. Er ist nicht hier und nicht dort, sondern liegt vibrierend dazwischen. Lars Gustafsson hat diesen Ort, der eigentlich ein Prozeß oder ein Zustand ist, öfter in seiner Lyrik beschrieben, wie in den ersten Zeilen einer Elegie mit dem Titel *„An der Oberfläche"*:

An der Oberfläche, in der Brechung der Wasserfläche, nur dort,
im haarfeinen Übergang zwischen Luft und Wasser.

Und somit in einer Schicht, die sich durchqueren läßt,
in der jedoch niemand bleiben kann.

An dieser Oberfläche, glitzernd und nicht vorhanden,
da müßt ihr suchen. Und da kann man nicht suchen.

Genau das ist das Paradox des Übersetzens!
Zurück zu Helmut M. Braem. Er muß ein Abenteurer gewesen sein, und ein Leser und Literaturvermittler aus Leidenschaft. Ich habe nur eine flüchtige Erinnerung an ihn: ein Mann mit wettergebräuntem Gesicht, humorvollen Fältchen um die Augen, Bart und blauem Rollkragenpullover. Eigentlich etwas von einem Seewolf. Tatsächlich fand ich in seiner Vita, daß er der jüngste U-Boot-Kommandant im Zweiten Weltkrieg war. Wie er selbst schreibt, wurde er von seinem Lehrer mit dem Hitler-Gruß aufgefordert, „ein Held zu werden". Er kam mit Abitur und Einberufungsbefehl in den Krieg, aber ein Held ist er auf anderen Schauplätzen geworden. Nach der Kriegsgefangenschaft, aus der er als Nazi-Gegner von den Engländern bald entlassen wurde, absolvierte er eine Schauspielerausbildung, führte selbst Regie und studierte einige artistische Nummern ein. Er war im Zirkus nicht nur Todesfahrer, sondern hatte als Spezialität, wie er in einer Kurzbiographie mitteilt, einen Rollschuh-Schleuderakt. Also durch und durch ein Equilibrist. Die Liebe zur Literatur brachte ihn mit Wolfgang Borchert zusammen, mit dem er sich befreundete und durch den er seine spätere Frau und Kollegin Elisabeth Kaiser kennenlernte. Mit ihr zusammen hat er dann Faulkner, Cummings und Henry James übersetzt. Er war auch Autor, Kritiker und Essayist, und im letzten Teil seines Lebens hat er sich vor allen diesen schriftstellerischen Arbeiten gewidmet.
Nicht zuletzt aber war er eine treibende Kraft im Übersetzerverband, zu dessen Vorsitzendem er 1965 gewählt wurde. Der Verband hatte damals 35 Mitglieder. Nachdem Braem das Amt übernommen hatte, ging es rasch aufwärts mit dem VDÜ. Er betrieb aktive Mitgliederwerbung, vitalisierte das dahinsiechende Blatt DER ÜBERSETZER. Die Idee zu einer jährlichen Tagung des Verbands hat er zusammen mit einem Pfarrer der Evangelischen Akademie Bad Boll ausgebrütet, wie es heißt in den frühen Mor-

genstunden und sicher nicht ohne einen guten Tropfen Württemberger. Den Namen „Esslinger Gespräche" erhielt dieses Treffen, weil es im ersten Jahr in einer Dépendence der Akademie in Esslingen stattfand. Und das ist genau 25 Jahre her! Wir haben also heute ein Jubiläum zu feiern.
Helmut M. Braem ist 1977 gestorben, mit 55 Jahren. Sein Freund Thaddäus Troll schreibt in einem Nachruf: „In alles, was er sprach und schrieb, floß die Erfahrung eines reichen, ungewöhnlichen, phantasievollen Lebens mit ein. Indem er sich mitteilte, teilte er mit dem Leser und Hörer die Ernte des Erfahrenen, die Früchte des Gedachten, die Fülle des Erlebten, die Tiefe des Gefühlten."
Wenn ich sein Leben nun aus dieser zeitlichen Entfernung betrachte, denke ich mir, es muß eine starke und gut zentrierte Persönlichkeit dazugehört haben, um all diese verschiedenen Rollen zu verwirklichen: den U-Boot-Kommandanten und den Antifaschisten, den Schauspieler und den Regisseur, den Artisten und den Todesfahrer, den Übersetzer und den Kritiker, den Motor und Erneuerer eines schwächlichen Verbands.
Diese Biographie ist geradezu ein Beispiel dafür, wie man seinen Lebensstoff wahrnimmt und voll ausschöpft. Es ist dies eine Thema, das auch Lars Gustafsson fasziniert und ihn auf verschiedenen Ebenen seines Werks beschäftigt. Immer wieder aufs neue untersucht er die alternativen Möglichkeiten, die in einem Menschen stecken, ob er sie nun auslebt oder nicht. Konsequent durchgespielt hat er diesen Gedanken in dem fünfteiligen Romanzyklus mit dem Titel *„Risse in der Mauer"*. Die Hauptfigur in jedem Teil ist ein Mann, der mit Vornamen Lars heißt und am 17. Mai 1936 geboren ist, genau wie der Autor selbst. Doch in der Pubertät trennen sich die Lebenswege, jeder schlägt eine andere Richtung ein, ob er nun Schriftsteller wird oder Lehrer in der Provinz oder Bienenzüchter in totaler Abgeschiedenheit. Auf diese Weise wird ein bestimmter Zeitabschnitt, nämlich die 70er Jahre, aus fünf verschiedenen und doch gebündelten Perspektiven vorgeführt. Zu dieser Familie gehört auch der Fliesenleger, der die Möglichkeit des Scheiterns gewählt hat.
Von einer anderen Seite her greift Gustafsson dieses Motiv in einem Gedicht aus seiner jüngsten Sammlung *„Vorbereitungen für die Wintersaison"* auf. Diesmal entdeckt er die alternativen Personen in sich selbst, in einer ganz alltäglichen Situation, morgens beim Blick in den Badezimmerspiegel.

Im Badezimmerspiegel zeigt sich schon
der exzentrische alte Mann.

der allmählich im Begriff ist,
sich aus meinem Gesicht zu schälen.

drahtig, sonnverbrannt, faltenreich,
mit immer kälteren blauen Augen,

der letzte von den Männern, welche in mir stecken,
noch nicht ganz fertig, doch schon angedeutet.

Und dann tritt er, in einer für Gustafsson typischen Wendung, gleichsam aus seinem eigenen Bild zurück und betrachtet die Situation wie durch ein umgekehrtes Fernglas:

Wie können wir, so viele Männer,
in demselben Körper wohnen?

Dem Helmut M. Braem war es nicht vergönnt, diesen letzten der Männer, die in ihm steckten, zu verwirklichen. Aber um so energischer hat er sich mit den Möglichkeiten auseinandergesetzt, die ihm in seiner Lebenszeit zur Verfügung standen. Er hat nach dem Motto gelebt: Ich ist ein anderer. Und das ist ja auch der Reiz des Übersetzens, immer wieder neue Rollen zu probieren und sich die unterschiedlichsten Textgestalten anzuverwandeln. Dabei wird Ich immer wieder ein anderer, dem wir staunend begegnen.
Wenn ich mich bei der Jury für die Verleihung dieses Preises bedanke, so möchte ich auch meiner Freude darüber Ausdruck geben, daß diesmal eine kleine Sprache ausgezeichnet worden ist. Ich finde auf der Liste der Vorgänger die großen Weltsprachen: Französisch, Russisch, Amerikanisch, Spanisch, Italienisch. Wir Übersetzer aus den sogenannten Randsprachen haben ja überdies die Aufgabe und Funktion, als Berater und Gutachter der Verlage tätig zu werden, in denen diese Sprachen nur in Ausnahmefällen gelesen werden. Und diese Tätigkeit bleibt unsichtbar. Mein Dank gilt auch den Kolleginnen und Kollegen, die es durch ihre Offenheit und Loyalität leicht machen, im schwedischen Sprachraum zu arbeiten.
Zum Schluß möchte ich ein Gedicht von Lars Gustafsson lesen, das davon handelt, wie es ist, zwischen zwei verschiedenen Welten hin- und herzuwechseln, bald in die eine, bald in die andere einzutauchen, und sich dabei selber zu begegnen. Es heißt: *„Der Haubentaucher"*.

An reinen, klaren Herbstabenden
in kleinen Gruppen vor dem Bug des Motorboots.
Und sie verschwinden, ohne Angst und ohne Hast,
nur weil dies:
zu verschwinden,
ihre selbstverständliche Kunstart ist.

Oft habe ich mir gewünscht,
ich könnte ihm folgen,
auch auf diesem andern Flug.
Sieht er die Wasseroberfläche
als einen zweiten Himmel?
Wie schwer ist jetzt sein Flügelschlag?

Sieht er sich als denselben Vogel
in zwei getrennten Welten?
Die eine von Winden beherrscht,
die andre von kühlen Tiefenströmungen?
Der Baum mit dem zitternden Laubwerk.
Das lange Haar des Seegrases,

wo die kalte Bodenquelle mündet.
Wie kann er zwei so verschiedene Dinge
in einem Leben zusammenbringen?
Oder sieht er sich als
zwei Vögel,
die sich für einen Augenblick begegnen

im stummen, schwindelerregenden Punkt der Wasseroberfläche?

Rosemarie Tietze

Wir sind alle Fremdarbeiter!

Das „Esslinger Gespräch" der Übersetzer

Die sprichwörtliche Bescheidenheit der Übersetzer steckt manchmal sogar die Autoren an. Es störe ihn nicht, erkärte Michael Krüger, wenn die eigene Prosa im anderssprachigen Gewand ihn fremd anmute. Im Gegenteil. Schließlich schreibe der Übersetzer ein Buch, das auf dem Original lediglich „basiert". Und ohne Verwandlungen sei das Ganze doch langweilig.
So waren es deutschsprachige Übersetzer und nicht der Autor, die angesichts der dürftigen englischen Fassung seines Romans vernehmlich murrten. Der spanische Übersetzer wiederum verteidigte seine ausufernde, Uneingeweihten „spanisch" vorkommende Sturzflut rollender Konsonanten und Zischlaute mit dem Argument, daß man deutsche Literatur der einheimischen Mentalität annähern müsse, um ihr zum Erfolg zu verhelfen – bei zu wörtlicher Übertragung heiße es in Spanien sonst: „Deutsche Literatur ist quadratisch!"
Derartige Einblicke in die Gesetze von Kulturtransfer und Völkerpsychologie konnte man beim „Esslinger Gespräch" erhalten, jener Übersetzertagung mit dem verwirrenden Namen, die seit langem schon bei der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bergneustadt veranstaltet wird. Geleitet von Burkhart Kroeber, fand sie nun zum 24. Male statt. Einen Tag lang basteln die Übersetzer, diese berufsbedingten Einzeltäter, gemeinsam in Seminaren und Sprachgruppen an kniffligen Textstellen. Zum Abschluß trifft traditionsgemäß ein deutscher Autor auf seine ausländischen Übersetzer; diesmal also Michael Krüger und sein „Ende des Romans" auf schwedisch, spanisch, englisch und französisch.

Abwertung des Fremden?
Zunächst aber ging es nicht um die Kunst, sondern ganz prosaisch ums liebe Geld. Jenes Minimum, das dem Übersetzer das Überleben sichern sollte, ihm aber allzuoft fehlt - zum Schaden seiner Kunst. Der Zugang zu den Fleischtöpfen der Literatursubvention wird ihm noch immer meist verwehrt, trotz jahrelangen Argumentierens. Und wie bekannt, sind die Honorare kläglich. So nimmt nicht wunder, wenn die Bescheidenheit allmählich schwindet,der Ton rauher wird.
In Esslingen galt der Unmut der Versammelten einem Programm, das diese Reaktion nicht zu verdienen schien, will es doch gerade Abhilfe schaffen. Friedrich-Carl Bruns stellte die Fördermaßnahmen des Auswärtigen Amts vor. Ursprünglich dienten sie nur der Verbreitung deutscher Literatur im Ausland (Budget derzeit eine Milion Mark, verteilt durch Inter Nationes), nunmehr fließt ein zaghaftes Rinnsal (von 100 000 Mark jährlich) auch in die Gegenrichtung und erleichtert die Publikation von Büchern aus Afrika, Asien und Lateinamerika in Deutsch; 1993 soll ein ähnliches Programm für Osteuropa anlaufen.
So weit, so gut. Wenn schon das Auswärtige Amt verstanden hat, daß Literatur nur im Austausch ... Aber bei näherer Betrachtung sind die Übersetzer wieder die Düpierten. Denn einzig die Verlage sind antrags- und empfangsberechtigt, es liegt in ihrem Ermessen, ob sie das übliche, unzureichende Übersetzungshonorar aus der Subvention aufstocken. Was dabei herauskommt, kann man sich unschwer ausmalen ...
Zum Vergleich ein Blick über die Grenzen. Andere Länder lassen sich ihre Übersetzungskultur oft viel mehr kosten. Holland zum Beispiel. Da bezieht der Übersetzer, wie Nelleke Fuchs-van Maaren berichtete, rund die Hälfte seines Einkommens über Arbeitsstipendien und Extrahonorare aus öffentlichen Mitteln. (Auch scheinen holländische Verlage besser wirtschaften zu können, denn sie sichern dem Übersetzer automatisch eine Beteiligung am Buchverkauf zu; deutsche Verleger wittern in solchem Ansinnen oftmals noch eine Existenzgefährdung.) Und in Schweden kommt ein fleißiger Übersetzer nach zwanzig Berufsjahren immerhin auf das Gehalt eines „frischgebackenen" Grundschullehrers. Allerdings drohen unter der jetzigen konservativen Regierung Kürzungen. Wer weiß, kommentierte die schwedische Kollegin Ulrika Wallenström, ob nicht „Rambo bald ebensoviel gilt wie Rimbaud".
Besieht man sich die Misere bei uns, besonders jetzt, zur Zeit grassierender Ausländerfeindlichkeit, beschleichen einen merkwürdige Gedanken. Wir wollen gewiß keine voreiligen und zu kurz greifenden Schlüsse ziehen, aber: Ist die krasse Mißachtung derer, die das literarisch Fremde dem Eigenen anverwandeln, nicht auch der Xenophobie verwandt? Im Deutschland der Literatur jedenfalls machen die Übersetzer die Drecksarbeit; sie stehen am Fließband, sind, im doppelten Sinne, die Fremdarbeiter.
Unter den raren Übersetzerpreisen wird der nach Helmut M. Braem benannte von der Zunft am meisten geschätzt. Geradezu eifersüchtig wachen die Übersetzer darüber, daß der jedes zweite Jahr beim „Esslinger Gespräch" verliehene Preis nicht in die falschen Hände gerät.

Verena Reichel geehrt
Zweifellos waren es diesmal die richtigen. Zwanzig Jahre schon dauert die Zusammenarbeit zwischen dem schwedischen Autor Lars Gustafsson und Verena Reichel, seiner deutschen Übersetzerin; und eine solche Kontinuität, sagte in seiner Laudatio Helmut Frielinghaus, sucht ihresgleichen. Er zitierte, wie Herr Gustafsson persönlich Verena Reichel zum Preis gratuliert hat, ausnahmsweise gleich auf deutsch:
„Ich hatte ja nie eine Schwester, was ich beklage, aber Verena Reichel ist für mich so nahe zu einer Schwester gekommen, wie mann kommen kann. Wir teilen - zu einem bestimmten Mass - Welten. Ungefähr wie Geschwister es tun, aber natürlich innen von der Erfahrung gesetzten grenzen. Verena kennt Västmanland, sie hat die Pfade zwischen Västar Vala und Hörendesee spatsiert, sie kennt den Tennisspiel, die feinen akzenten von Östermalm. Lidingö und dem Stockholmer Südteil, womit in Bernard Foy gespielt wird. Sie hat die wunderbare Mischung von Neugier und Ausdrucksbedürfnis, die mann nur bei den gantz grossen Übersetzerinnen findet. Ich bin in der Tat der Meinung dass es eigentlich nicht in der Welt so viele gute übersetzer und übersetzerinnen gibt.
„Das feinste bei Verenas grossartige Arbeit ist natürlich das perfekte Gehör. Sie hört die Nuancen, sie versteht die feineren Bewegungen der Sprache. Das gibt ihr Arbeit eine ungewöhnliche und für uns alle ihre Klienten höchst angenehme Vitalität."
Schöner und herzlicher kann der Dank eines Autors für seine Übersetzerin kaum ausfallen.

aus: *Süddeutsche Zeitung vom 26. 11. 1992*
Mit freundlicher Genehmigung des Verlags

Heike Brandt

Information zur Spendenaktion in Bergneustadt 1992

Die beim Esslinger Gespräch gesammelten 1500,- DM wurden einer Berlin/Brandenburger Organisation gespendet, die sich um ehemalige Vertragsarbeiter der DDR aus Mozambique, Vietnam etc. kümmert. Mir wurde von kompetenter Seite versichert, daß sie eine gute Arbeit machen, und ich bin der Meinung, daß das Geld dort vernünftig eingesetzt wird. Die Gruppe macht vor allem Beratung für die Betroffenen und zudem Öffentlichkeitsarbeit, um die drohende Abschiebung dieser Menschen zu verhindern. Sie heißt: Beratungszentrum für ausländische Mitbürger und ist im BALL e.V. organisiert (Beratung arbeitsloser Leute und Lebenshilfe), Havemannstraße 34, 1143 Berlin-Marzahn, Telefon 030/9375059.

Willi Zurbrüggen

Übersetzungsförderung - Übersetzerförderung

Die Gesellschaft zur Förderung der Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika fördert jährlich mit DM 100 000 Übersetzungen von Büchern aus den Sprachen dieser drei Kontinente. Die Förderbeträge werden den Verlagen gewissermaßen als Stimulantium dafür gezahlt, daß sie ausländische Titel übersetzen lassen und publizieren. Diesen ehrenwerten Ansatz wollen wir dahin korrigieren, daß die Übersetzungen bewirkenden Übersetzerinnen und Übersetzer mit einem korrekten und realistischen Anteil von 50 Prozent ebenfalls in den Genuß dieser Gelder kommen. Dazu muß unser Vorstand sich mit der Geschäftsführung der Gesellschaft zur Förderung ... und mit den Vertretern der Verlage zusammensetzen und eine Änderung der Vergaberichtlinien ausarbeiten, die den übersetzenden Menschen in oben genannter Form berücksichtigt. Bis wir, das sogenannte Erarbeitungskomitee, bestehend aus Ingrid Koch-Dubbers, Jürgen Peter Krause und Willi Zurbrüggen, eine handhabbare Formulierung erarbeitet, formuliert und dem Vorstand auf der Mitgliederversammlung in Leipzig übergeben haben, und bis unsere Forderung schließlich auch durchgesetzt ist, schlagen wir den Kolleginnen und Kollegen folgendes vor:
a) fragt die Verlage, mit denen Ihr Honorar verhandelt, ob die Übersetzung gefördert wird (die Verlage bitten häufig genug die ausländischen Originalverlage, für sie Anträge auf Bezuschussung zu stellen);
b) fragt vor Honorarverhandlungen (so es eine aus den Sprachen der genannten drei Kontinente ist) bei der
Gesellschaft zur Förderung der Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika e.V., Geschäftsführer: Peter Ripken, Reineckstraße 3, W-6000 Frankfurt a.M. 1, Tel. 069/2 10 22 47/2 50, Fax 069/2 10 22 27
(in der Mitglied zu werden übrigens eine allen dienliche Sache ist), ob ein Antrag auf Föderung der Übersetzung des in Frage kommenden Buches gestellt worden ist: positiver Bescheid dürfte die eigene Verhandlungsposition positiv beeinflussen. Es soll auch Verlage geben, wie wir soeben aus zuverlässiger Quelle erfahren, die in ihren Verträgen den Zusatz eingebracht haben: „... im Falle einer Förderung erhöht sich das Seitenhonorar von DM 28,- auf DM 32,- ..." (so ein konkretes Beispiel).

Zwei Briefe

Verband deutschsprachiger Übersetzer e.V. (VdÜ)

DIE ZEIT
Herrn Rolf Michaelis
Pressehaus
W-2000 Hamburg 1

18. 11. 1992

Sehr geehrter Herr Michaelis,
erst jetzt lese ich ihre Rezension der *„Georgica"* von Claude Simon, die Sie mit einer Klage über die „ständig wechselnden Namen" der deutschen Verleger (und Übersetzer) dieses Autors beginnen sowie mit einer Rüge des Umstands, daß die Übersetzung des neuen Buches aus Mitteln des französischen Kulturministeriums gefördert worden ist. Leider haben Sie Ihre Bemerkungen so formuliert, daß Leser, die nicht im engeren Sinne branchenkundig sind, den Eindruck gewinnen müssen (sollen?), es werde hierzulande ein zynisches, an nichts als dem berühmten schnöden Mammon interessiertes Kalkül mit den Werken Simons betrieben, die man wie Aktien kauft oder abstößt und deren Übersetzungskosten man sich am Ende auch noch von anderen erstatten läßt.
Damit wir uns recht verstehen, dergleichen soll im deutschen Verlagswesen (und nicht nur dort) schon gelegentlich vorgekommen sein, und gewöhnlich sind die für dieses Wesen tätigen Übersetzer so ziemlich die letzten, die sein Finanzgebaren verteidigen, aber in diesem Fall liegen die Dinge vielleicht doch ein wenig anders, nämlich komplizierter. Gestatten sie mir daher, auf ein paar Details hinzuweisen, die vielleicht nicht jedem Leser der ZEIT bekannt sind.
1. Die hochverdiente Proust-Übersetzerin Eva Rechel-Mertens, deren Verdeutschung der *Recherche* 1953 erschien, ist seit mehr als zehn Jahren tot, und auch Elmar Tophoven ist vor drei Jahren nach langer Krankheit gestorben; er hatte zwar, soweit mir bekannt ist, die Übersetzung der *„Georgica"* noch begonnen, aber dann nicht mehr fortsetzen können, woraufhin sie Helmut Scheffel angetragen worden war, der sie nach längerem Zögern abgelehnt hatte; es handelte sich schließlich, auch was die übersetzerischen Anforderungen betrifft (was leider aus ihrer Rezension kaum hervorgeht, es sei denn durch die Zitate), um ein *opus magnum.*
Mithin war es dieses Mal gerade nicht so, daß der Verlag nur den bequemsten Weg gegangen ist, man hat es sich, wie es aussieht, eher schwer gemacht, und wenn der Eindruck nicht täuscht, war es ein eher schwieriges Unterfangen, für dieses Buch jemanden zu finden, der es einigermaßen vertretbar ins Deutsche zu bringen vermochte. Woran sich einigermaßen zwanglos die Überlegung anschließt, ob nicht auch jüngere Übersetzer (zumal wenn die älteren ausfallen) die Chance bekommen sollten, ihre Krallen an einem solchen Brocken zu wetzen (Krallen, über deren Schärfe Sie leider in Ihrer Rezension nichts Näheres ausführen, so daß der Leser zunächst vermuten muß, damit sei es ja wohl nicht so weit her – wenngleich er dann, sofern er über die nötige Sensibilität verfügt, an den eingestreuten Zitaten erkennen kann, daß da anscheinend doch Leute mit großem Fingerspitzengefühl am Werk waren).
2. Zur Frage der finanziellen Förderung solcher Unternehmungen durch interessierte in- oder ausländische Stellen wäre das *cui bono* zu prüfen, also wer den Zaster gekriegt hat und was dadurch möglich geworden ist. Wenn der Verlag das Geld eingesackt haben sollte (wie ihr Wort vom „Handaufhalten" suggeriert), ohne den Übersetzerinnen mehr als den üblichen Hungerlohn zu zahlen, wäre Ihre Kritik vollkommen berechtigt (allerdings wünschte man sie sich dann noch etwas schärfer). Wenn jedoch die Förderung wirklich den Übersetzerinnen zugute gekommen sein sollte (wie mir versichert worden ist), stünde die Sache ein bißchen anders. Als gewählter Vertreter der Zunft literarischer Übersetzer kann und muß ich hier sagen: Es werden in unserem Verlagswesen (aufgrund historisch erklärbarer, aber damit nicht gerechtfertigter Entwicklungen) *alle* Übersetzungen weit unter ihrem realen – d.h. betriebs- und volkswirtschaftlich kalkulierbaren – Wert bezahlt; es hätten also prinzipiell *alle,* die den Namen literarische Übersetzung verdienen (was zugegeben oft schwer zu bestimmen, aber im vorliegenden Falle wohl klar ist), das Recht und den Anspruch auf eine finanzielle Unterstützung, und es hilft auf die Dauer nichts, immer nur die Knausrigkeit der Verlage anzuprangern (die es zweifellos *auch* gibt, wem sagen Sie das?).
Kurzum, wenn Rowohlt es fertigbringt, dem französischen Staatssäckel (oder auch dem deutschen, wie im Falle der Übersetzung von Péter Nádás *„Buch der Erinnerung"* durch Hildegard Grosche, die vielleicht nächste Woche den relativ hochdotierten „Europäischen Übesetzerpreis" der EG erhält – achten Sie mal darauf) ein paar Kröten zu entlocken und sie ohne Kürzung des ohnehin viel zu niedrigen branchenüblichen Seitenhonorars an seine Übersetzer weiterzugeben, dann ist dagegen nichts, aber auch gar nichts einzuwenden, im Gegenteil, es wäre schön, wenn auch andere Verleger ähnliches täten, statt immer nur über die eigene Misere zu klagen.
Das wars, was ich Ihnen schreiben wollte, Ihnen und – durch Sie vermittelt oder direkt, wenn Sie's als Leserbrief abdrucken wollen, was mich natürlich freuen würde – der interessierten Öffentlichkeit. Bitte entschuldigen Sie, daß dieser Brief so lang geworden ist, es war nicht meine Absicht, aber – ein immer passendes Bonmot – ich hatte keine Zeit, mich kurz zu fassen.

Mit freundlichen Grüßen
Burkhart Kroeber, 1. Vorsitzender

Bundessparte Übersetzer des VS in der IG Medien

Herrn
Ulrich K. Dreikandt
Bertelsmann Lexikon Verlag
Postfach 55 55
W-4830 Gütersloh 100

Sehr geehrter Herr Dreikandt,
es freut mich, wenn Sie die Honorarempfehlungen unserer „Mittelstandsgemeinschaft" als eine gute Sache betrachten und als Hilfe bei der Festsetzung von Übersetzervergütungen benützen wollen, und natürlich haben Sie recht, mit dem „Zeilenfall" in der letzten Zeile von B.1. ist die Anordnung der Absätze und Leerzeilen im Original gemeint (es gibt nämlich auch Verlage, die vom Übersetzer verlangen, alles ohne Absatz und Einzug, nur mit Schrägstrich oder dergleichen durchzuschreiben). Was Ihre Rüge des Druckbildes von E.3. betrifft, kann ich nur sagen: so what?
Viel interessanter finde ich die durch Ihren Brief an den *Spiegel* 44/92 aufgeworfene Frage, was Sie unter einer „gerechten" Bezahlung der „wirklich guten" Übersetzer verstehen. Welchen Vergleichsmaßstab legen Sie an? Was ein literarischer Übersetzer verdient, der pro Monat 100 Seiten druckreif erstellt (und mehr schafft ein „wirklich guter" nur selten), können Sie sich leicht anhand der oben erwähnten Honorarempfehlungen ausrechnen. Was verdient, um im Bereich der Kunstvermittlung zu bleiben, ein „wirklich guter" Schauspieler, Musiker, Regisseur, Pianist, Dirigent? Oder, wenn Ihnen das zu hoch gegriffen erscheint, was verdient ein „wirklich guter" Kunsttischler, Keramiker, Ingenieur, Anwalt? Oder auch nur ganz bescheiden: was verdient ein normaler Verlagslektor?

Mit freundlichen Grüßen
Burkhart Kroeber, 1. Vorsitzender

Eingesandte Bücher

Taschenwörterbuch Hebräisch. Von Jaakov Lavy. Hebräisch-Deutsch/Deutsch-Hebräisch. 1008 Seiten. DM 41,80. Langenscheidt-Verlag Berlin-München-Wien-Zürich-New York.
Der Verlag schreibt zu diesem Wörterbuch (es wurde ans Europäische Übersetzer-Kollegium Straelen weitergeleitet):

Einst war Hebräisch nur eine Kunst- und Literatursprache, welche nur wenige Menschen beherrschten. Die Entwicklung des

heutigen Hebräisch geht auf Elzier Ben Jehuda (1858-1922) zurück. Er behielt die Struktur und den Charakter des alten Hebräisch bei, fügte jedoch neue Wörter sowie Fremdwörter hinzu. Auch heute noch unterliegt die hebräische Sprache durch Einwanderer einer ständigen Weiterentwicklung.
Der Langenscheidt-Verlag hat den zeitgemäßen Wortschatz in seinem neuerschienenen Taschenwörterbuch Hebräisch aufgenommen. So ist der Band ein praktischer Reisebegleiter für Israelreisende, ob man nun ein Sprachstudium absolviert, einen Badeurlaub macht oder an religiösen Stätten interessiert ist. Mit rund 49 000 Stichwörtern bietet es den aktuellen Wortschatz der deutschen und hebräischen Sprache und enthält zudem zahlreiche Fachausdrücke. Die korrekte Aussprache der hebräischen Wörter ist in beiden Teilen durch Vokalzeichen angegeben. Der Teil Hebräisch-Deutsch bietet die hebräischen Stichwörter zusätzlich in internationaler Lautschrift. So wird dem Benutzer der Umgang mit der fremden Schrift erleichtert.
Beide Sprachrichtungen sind auch als Einzelbände erhältlich.

Fundsache

Victor Canicio fand diesen mehrsprachigen Werbeprospekt, den die Comissió de Turisme des Ajuntament de L'Ametlla de Mar im Jahre 1986 herausgab. Welche Resonanz die Einladung bei deutschen Touristinnen fand, ist leider nicht bekannt. *red.*

COMISION DE TURISMO
BASES DE PARTICIPACION PARA LA ELECCION DE MIS TURISMO - 1986

1. - Podrán participar todas las chicas de cualquier nacionalidad o región, excepto las naturales de la población de L'Ametlla de Mar.
2. - La participante deberá estar comprendida entre la edad minima de 16 años y maxima de 25 anos.
3. - La participante deberá tener el estado civil de SOLTERA.
4. - La concursante en el momento de su inscripción deberá presentar un sobre con los siguientes datos:
Nombre y Apellidos:
Domicilio habitual: Fecha de nacimiento:
Pais o provincia de nacimiento:
Domicilio de vacaciones actual: c/ Urbanización:
D. N. I. o Pasaporte:
Tiempo que lleva visitando nuestra poblacion.
DATOS PERSONALES
PESO / ALTURA / CINTURA / CADERA / PECHO / COLOR DEL PELO / COLOR DE LOS OJOS /
5. - Las inscritas estarán obligadas a las siguientes pruebas: Desfile en traje de noche; Desfile en traje de bano: Posar durante una sesión fotográfica (l.)
6. - Puntará: El porte en el vestir, la cultura a nivel general, la educación, las medidas del cuerpo, la fotogenia y la simpatia. A las participantes se les exigira ei maximo que puedan dar, para que sea una digna representante en vistas al turismo de nuestra población.
7. - A la ganadora le corresponderá el premio de una estancia de 15 días en L'Ametlla de Mar, con todos los gastos pagados para el año 1987.
8. - Las Damas de Honor, serán obsequiadas con diferentes obsequios típicos de la localidad.
9. - La fecha límite de admisión, será el día 12 de Agostode 1986.
10. - Las solicitudes se entregarán en la Oficina de Turismo. Avda. Hispano-Italiana.

L'Ametlla de Mar, Julio de 1986.
El Presidente de la Comisión de Turismo

(1) Las fotografias de las vencedoras, quedarán en propiedad de esta Comisión de Turismo, para su posterior publicación o promoción si asi lo crevera oportuno.

BESTELLUNG FON RAISESPORT
DIE GRAUNDLAGE VON TEILHADEN FUR DIE WAHL VON MISSTURISMUS - 1986

1. - Sie können abbekommen alles Mädchen von jeder nationalitäta oder Religion. Ausgenommen die angeboren im unsere Dorf.
2. - Die Participant, sie werde sein einverstanden swischen die zeitalter kleinste von 15 Jahr und gröst von 25 Jahr müssen.
3. - Die participant sie mus haben den Standzicil unverheiratet.
4. - Die konkurse in der moment von seine Vennung sie werde presentieren eine Umschlag mit folgend Ausgaben:
Name und Vorname:
Normal Wohnung: Gebor datum:
Land wo haben sie geboren, oder wo wohnung sie jetzt:
Aktuell Wohnung im Ferien:
Personpapierschein, oder Raisepass:
Haben sie Besuch unsere Dorf anderer Mal?
PERSONN DATTES
GEWICHT / HÜHE / LENDENTEIL / LAUKE / BRUST / HAARE FARBE / AUGEN FARBE /.
5. - Die einregistrieren sin mus im nexte probe.
Aufmarch im Nach mit klaid; Aufmarch mit Baden Claid; Assteigen auf Fotograph.
6. - Bekommen der Punkt: Schönnes Aftreten, Die Bildungsgrad, dis gutes Ableitung, Korpes Mass Die gut Fotograph und Sympathie.
Die Participant es inst muss geben alles, fur sein eine gute und schönes Represäntant unsere Raisesport.
7. - Die gewinde bekommen ein 15 Tage Wohonraum im L'AMETLLA DE MAR mit alles Betzahlt im 1987 Jahar.
8. - Die EREWÜRDE DAMEN KRIEGEN DIFFERENT UND SCHONES GESCHENK.
9. - Die Maximum datum fur Annahme er wird sein im 12 - 8 - 1886.
10. - Die Eingabe Ubergeben ein TURISMUS BUREAU: HISPANO-ITALIEN Strasse.
DIE ÜSERWINDEN MUSS BLEIBEN IHRES FOTOS IM DIESES BESTELLUNG, FUR SEINE HINTER HERAUSGABE, ODER BEFORDERUNG DIE ANDERE FOTOS SIE WERDEN SEINUMGESTALTEN.

Udo Rennert

Wortbedeutungen und Synonyme, die nicht im Kleinen Muret-Sanders stehen

Udo Rennert bietet diese von ihm zunächst für den Eigenbedarf zusammengestellte Liste auch anderen aus dem Englischen übersetzenden Kollegen und Kolleginnen an. Wir beginnen mit den Buchstaben A und B. *red.*

abetter - Handlanger
absolutely - ganz bestimmt
absolve - entbinden
absorbed - durchdrungen
abundant - ausgiebig, ergiebig
abysmal - desolat
accept - bejahen
acceptable - salon-/hoffähig, wohlgelitten
accepted, to be a. - als ausgemacht gelten
accommodate - bedienen
account: by all accounts - dem Vernehmen nach
acknowledge - zur Kenntnis nehmen
acolyte - Chorknabe
acquit o.s. - s. bewähren
activity - Treiben
acute - empfindlich
adjust - umstellen
adjustment - Umstellung
administrative language - Amtssprache
adolescence - Reifezeit; Pubertät

adopt – sich verlegen auf
adulatory – liebedienerisch
adulterate – strecken
advance – Vordringen
advisory – Schlechtwetterwarnung (in den USA)
advocacy – Interessenvertretung
advocacy movement – Stellvertreterbewegung
affair – Liebschaft
affirm – bejahen
affirmation – Bejahung
afoul: to run a. of a p. – jm. in die Quere kommen
aftermath – Nachwehen
agency – Instanz
agenda – Pläne, Programm(punkte), Vorhaben, Thematik
agent – Funktionsträger, Akteur, Handlungsträger
aggregate – Gesamtheit
agitation – Hetze
agreeable – gefällig
ailing – notleidend
air – Anstrich
alert – die Aufmerksamkeit wecken, den Blick schärfen
alienate – verprellen, vergrätzen
all-European – gesamteuropäisch
all-German – alldeutsch
all-purpose – Allerwelts-, Sammel-(bezeichnung)
allocation – Einsatz
allusive – anzüglich
alternate – Statthalter
altruism – Uneigennützigkeit
altruistic – uneigennützig
ambiguity – Zwiespältigkeit, Zwieschlächtigkeit
anachronistic – unzeitgemäß, überlebt
announce – verlauten (lassen)
announcement – Verlautbarung
annoying – aufreizend, nervtötend, unausstehlich, unerträglich
anonymous – nicht namentlich gezeichnet
anythingarian – Wischiwaschi-Typ
apocryphal – unverbürgt
apolitical – politisch indifferent
appeal (v/t) – ansprechen
appeal (s) – Ausstrahlung, Image, Orientierung, Eindruck
appealing – zugkräftig
appreciate – akzeptieren
approach – Denkmodell
appropriate – geboten, sachgerecht, gemäß, angebracht
approved – freigegeben
arbitrary – wahllos
archaic – antiquiert
areopagus – hohe Jury, hohes Gremium
armchair (adj) – Schreibtisch-, Stuben-
arrangement – Regelung
articulate (adj) – sprachgewandt
articulate (v/t) – zu Papier bringen, in Worte fassen
articulation – Ausformulierung
artificial – aufgesetzt
aspirations – Ansprüche
ass: to work one's ass off – s. krumm und bucklig schaffen
s. den Arsch aufreißen
assemble – zusammenfügen
assertive – tonangebend
asset (main/chief a.) – fig.: (größtes) Kapital; das Pfund, mit dem jd. wuchert
assets – Sachleistungen
assignment – Vorgabe
assimilate – einordnen
association – Verbrüderung
asylum – Tollhaus; Unterschlupf
atrocity – barbarischer Akt
attendance: to be in constant a. at – ein- und ausgehen bei
attractive – verlockend
auspicious – glückverheißend, verheißungsvoll
authoritarian – Obrigkeits-
authorities – Staatsorgane
automatically – von selbst, von vornherein
avenue – Bahn
aware; to be a. of – ein offenes Auge, einen wachen Sinn haben für, stets im Blick haben
ax: to have an ax to grind – sein Schäfchen ins Trockene bringen

bay – (Wild) verbellen
bear – verkraften
beguile – beschwatzen
beholden – angewiesen
beleaguered – leidgeprüft
believe – sich in dem Glauben wiegen
belles-lettres – Romanliteratur
benign – erlaucht
bestow – erzeigen, bezeugen
biased – einseitig
black market – Schleichhandel
black smoke – dichter Rauch; Qualm
blackwood – Ebenholz
blame s. o. for s. th. – jemandem etwas in die Schuhe schieben
bloodthirsty – blutrünstig
blue-collar worker – Handarbeiter
bluenose – Sittenhüter, -wächter
bluster – groß auftrumpfen
board – Gremium
boastful – großspurig
body – -schaft
bombardment – Trommelfeuer
boring – geisttötend
boss – Machthaber
bother – zu schaffen machen; sich scheren
bottom line – der Weisheit letzter Schluß (?)
branch office/house – Geschäftsstelle
brash – dreist
bravado – Bravour
brazeness – Dreistigkeit
break ground – den ersten Spatenstich tun; den Grundstein legen
break out (war, struggle) – entbrennen
breath-taking – haarsträubend, hanebüchen
brutal – schonungslos
brutalized – verroht
built-in (feature) – fest (Bestandteil); systematisch (Fehler)
burst: in burste – stoßweise
business interests – Wirtschaftskreise
businessman – Wirtschaftsfachmann
busy – ausgelastet, umtriebig
butcher – massakrieren
buxom – vollbusig
buzz word – (hochtrabendes) Fachwort von Insidern, um Outsider zu beeindrucken

DER ÜBERSETZER erscheint zweimonatlich. Einzelpreis DM 3,– zuzüglich Versandkosten. Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. (VDÜ) und Bundessparte Übersetzer des VS in der IG Medien. Verlag: IG Medien. Verantwortlich: Burkhart Kroeber, Hohenzollernstraße 83, W-8000 München 40. Redaktion: Silvia Morawetz, Turnerstraße 31, W-6900 Heidelberg; Renate Orth-Guttmann, Sachsenhäuser Landwehrweg 82, W-6000 Frankfurt 70; Denis Scheck, Südwall 18, W-4172 Straelen. Herstellung: Lothar Letsche. Postgirokonto für die Zeitschrift DER ÜBERSETZER: Stuttgart Nr. 93268-704 (Bankleitzahl 600 100 70). Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangaben. – Druck: W. E. Weinmann Druckerei GmbH, W-7024 Filderstadt (Bonlanden). 2/93